

Pas-de-Deux mit der Kunst

In trauter Unterredung mit Marc Chagall: Das Kunstmuseum Basel zeigt Werkpaare aus zwei verschiedenen Sammlungen.

Iris Kretzschmar

Diese Kunst befindet sich im Zwiegespräch: Die Ausstellung «Paarlauf» zeigt Werkdialoge, die sich zwischen zwei Sammlungen entfalten. Konkret zwischen der Sammlung der 1992 gegründeten Stiftung Im Obersteg und jener des Kunstmuseum Basel. Die Zusammenstellungen sollen gemäss Kuratorin Géraldine Meyer innerhalb eines Jahres mehrmals wechseln. So sollen immer neue Bildvergleiche ermöglicht werden.

Ebenso wird zum ersten Mal eine kürzliche Schenkung grafischer Arbeiten Marc Chagalls (1887–1985) öffentlich gezeigt: Es sind 16 Gouachen, Aquarelle, Kreide- und Tuschezeichnungen, darunter auch ein frühes Selbstporträt des Künstlers aus seiner Pariser Zeit. Zu sehen sind sie im letzten Raum gemeinsam mit weiteren gewichtigen Chagall-Gemälden aus den Beständen des Museums und der Stiftung.

Die abenteuerliche Historie der Basler Chagalls

Den bedeutenden russisch-französischen Künstler verbindet eine lange Geschichte mit der Stadt am Rhein. So fügt sich das wertvolle Geschenk in eine Reihe ikonischer Werke, die sich bereits in diversen Basler Institutionen befinden. Zu tun hat dieser Umstand mit freundschaftlichen und familiären Kontakten zum Künstler - und einer abenteuerlichen Verkaufshistorie seiner Werke. Sie wurde in den letzten Jahren mehrfach in Ausstellungen thematisiert, wie beispielsweise 2022 in «Ich hätte gerne einen typischen Chagall», 2022/23 «Zerrissene Moderne» oder 2017/18 «Chagall. Jahre des Durchbruchs 1911-1919».

Bereits 1933 zeigte die Kunsthalle Basel eine erste Retrospektive Chagalls und unter-



«Erdbeeren oder Bella und Ida am Tisch»: Erstmals zu sehen ist eine Schenkung grafischer Arbeiten von Marc Chagall.

Bild: zvg

«Musik ergänzt den zeit- und gattungsübergreifenden Werkdialog.»

stützte den Künstler in den Krisenjahren, als seine Werke in Deutschland beschlagnahmt und verfeimt wurden. Ein familiärer Kontakt bestand über Franz Meyer, der von 1962 bis 1980 als Direktor des Kunstmuseums Basel waltete. Er ehelichte 1952 die Tochter des Künstlers, Ida Chagall (1919–1994). Von den drei Kindern, die dieser Verbindung entsprangen, veranlasste nun Tochter Meret Meyer, die Enkelin von Chagall, diese neue Schenkung.

Nicht nur Bilder, Zeichnungen und Skulpturen, sondern

auch Musik ergänzen den zeit- und gattungsübergreifenden Werkdialog in der Schau. Die Kuratorin liess dazu passende Stücke von jungen Musikern und Musikerinnen aus der Region einspielen. So kann man dem Streichquartett in d-moll «Der Tod und das Mädchen» von Franz Schubert, vor den gleichnamigen Holztafeln von Hans Baldung Grien aus dem 16. Jahrhundert lauschen. Es sind zwei Bilder, in denen der Knochenmann, mal mit erotischer Verve, mal gar nicht zimperlich, eine verängstigte Frau an den

Haaren packt, um sie in die dunkle Grabkammer zu zerren.

Der moderne Totentanz von 1920

Kontrastreich dazu zeigt sich die moderne Version des Schweizer Künstlers Otto Plattner (1886–1951) mit einer nicht minder drastischen Entführung einer Stenotypistin von ihrem Schreibtisch. Der unheimliche Liebhaber, der in schwarzem Anzug und pomadisierten Haaren auftritt, greift ihr aufdringlich in den Ausschnitt. Dieser moderne Totentanz von 1920 ist

Teil einer Mappe, die Karl Im Obersteg in den Anfängen seiner Sammlungstätigkeit beim Künstler erworben hat.

Erfrischend sind auch die kurzen Begleittexte zur Schau in einer Broschüre. Verschiedene Persönlichkeiten durften dazu Werkpaare von einer Liste wählen und erläutern. Was mag wohl die Stadtvedute der Basler Malerin Maria La Roche mit einem abstrakten Kopf von Alexej von Jawlensky verbinden? Es ist der Regenbogen, der sich einerseits über ein Häusermeer, andererseits über das Auge eines meditativen Gesichtes spannt. Der Begleittext erkennt darin einen Hoffnungsschimmer für die Zukunft.

Picassos Spielzeugautos und Dubuffets Steinwesen

Auch zwei Kinder erhielten die Gelegenheit, ihre Lieblinge zu bestimmen. Der achtjährige David interessierte sich für Picassos witzige Assemblage aus Spielzeugautos und kombinierte die Plastik der Affenmutter mit einer Fotografie, die das Gesicht eines Automobils von vorne zeigt. Die zwölfjährige Maira hingegen begeisterte sich für die merkwürdigen Steinwesen auf Dubuffets Bildern, die sie in ihrer Fantasie zum Leben erweckt und sie auch gerne real kennenlernen würde.

Man darf gespannt sein, welche Werkkombinationen eine Literaturkritikerin, eine Philosophin, eine Tanzjournalistin, eine Lyrikerin, ein Lehrer für Bildnerisches Gestalten, die Münsterpfarrerin, die Geschäftsführerin des Archivs für regionale KünstlerInnen-Nachlässe (ARK) sowie ein Schriftsteller und eine Provenienzforscherin für diese erste Präsentation ausgewählt haben!

«Paarlauf» im Hauptbau des Kunstmuseum Basel, bis 27. Juli 2025.

Hier fehlt nichts mehr – nur die Bands

Im Keller der Kuppel bleibt es noch still: Acht Proberäume sind fertig und bezugsbereit, aber noch nicht einmal ausgeschrieben.

Kathrin Signer

Die chronische Verspätung der neuen Kuppel scheint infektiös zu sein. Kaum stand nach etlichen Bauverzögerungen der Einweihungstermin für das Konzertlokal im Obergeschoss, hat das Souterrain den Anschluss verpasst. Die Stiftung Kuppel trifft diesmal indessen keine Schuld: Denn schon seit Wochen seien die acht Bandproberäume im Keller «fertiggestellt, abgenommen und bezugsbereit», schreibt der Stiftungspräsident Tobit Schäfer auf Anfrage.

An welcher Stelle es harzt ist unklar

Es dürfte noch länger offenbleiben, wer darin in Zukunft proben darf: Denn das Musikbüro Basel lässt mit der Ausschreibung auf sich warten. An wel-

cher Stelle es eigentlich harzt, ist unklar. Der Zeitplan für die Ausschreibung sei noch nicht fixiert, hiess es Anfang August. Inzwischen ist die Rede vom Oktober als Stichdatum. Man

sei dabei aber weiterhin von «ein paar Faktoren abhängig», die man nicht beeinflussen könne, sagt Alain Schnetz, der Geschäftsführer des Musikbüros.

Dass das Musikbüro für die Verwaltung der Räume zuständig sein würde, weiss man nicht erst seit gestern. Schon als der Regierungsrat im Jahr 2011 den Investitionsbeitrag von 1,7 Millionen für die Proberäume sprach, wurden dem Musikbüro (vormals Rockförderverein) die verwaltenden Aufgaben zugesprochen. Spätestens seit letztem Winter steht fest, dass die neue Kuppel im Herbst 2024 fertiggestellt und nutzbar ist.

Der Bedarf an Proberäumen ist «unbestritten»

Schliesslich fand im Mai eine Vorbesichtigung der Räume statt und inzwischen ist auch die Freigabe des Gebäudes erfolgt. Seit dem 28. August stünde damit der Bandprobe kein Bauinspektorat mehr im Weg. Doch im Keller wird es voraussichtlich noch länger still bleiben. Eine mehrwö-

chige Bewerbungsfrist, die folgende Jurierung und die Kündigungsfristen seitens der neuen Mietenden einberechnet, ist ein Einzug in die Räume wohl erst in einigen Monaten realistisch.

Das irritiert auch insofern, als der baselstädtische Regierungsrat schon 2011 übereinkam, dass der «Bedarf an Proberäumen unbestritten» sei. Und: dass keine andere Organisation die Räume besser verwalten könne als das Musikbüro, das sich bislang als «verlässlicher Partner» erwiesen habe.

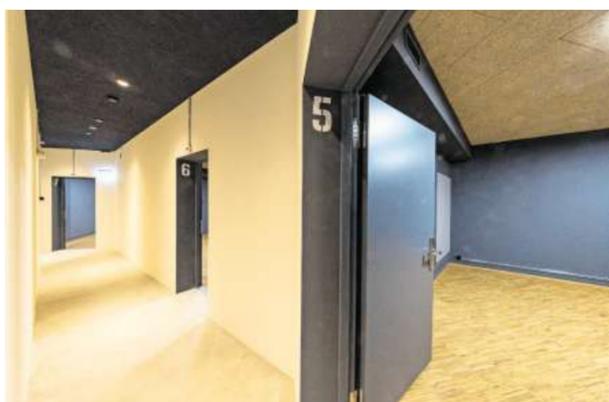
So heisst es in deren Vereinsstatuten auch unmissverständlich: «Das Musikbüro Basel engagiert sich seit seiner Gründung für die Forderung, dass für Newcomers wie für Professionals Bandproberäume in genügender Zahl und Qualität zur Verfügung stehen.» Und selbst gegenüber dieser Zeitung dop-

pelte Alain Schnetz vor drei Jahren nach: «Es braucht all diese Räume dringend!»

Mehrmonatiger Mietausfall für Kuppel

Unglücklich ist das Verschleppen der Raumvergabe derweil nicht nur für die Musikszene, sondern auch für den angelaufenen Kuppel-Betrieb: So ist die Stiftung Kuppel die offizielle Vermieterin der Räume und muss somit den mehrmonatigen Mietausfall (von 381 bis 714 Franken pro Raum und Monat) tragen.

Dort sieht man das zum Glück pragmatisch. Man wolle sich in Geduld üben, so Tobit Schäfer: «Wir haben uns bis anhin nie Gedanken darüber gemacht, dass wir für einmal auf jemand anderes warten könnten. Seit Jahren warten schliesslich alle auf uns.»



Die Türen stehen offen – doch die Zutrittsberechtigungen bleiben ungeklärt.

Bild: Kenneth Nars